

Der Gottesstreiter

Autor(en): **E.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 24

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

recht hinsieht, wahrhaftig zum Verliebtwerden hübsch! Der erste Gedanke, der ihn durchblitzt, ist der: Nie und nimmer! Da soll ein anderer die Unverschämtheit aufbringen! Die kann doch keine Ahnung vom Beweggrund seines Kommens haben, denn sonst würde sie ihm nicht einen Stuhl in ihrer angenehmen Nähe zurechtrücken, niemals vermöchte sie so ganz unbefangen und herzlich ihrer Freude über sein Kommen Ausdruck zu geben!

Friedli Stöhr ist kein Diplomat, wie sein Vetter Enoch; aber eine dumpfe Ahnung sagt ihm, daß hier etwas nicht stimmt. Entweder hat man die Arglose falsch oder gar nicht berichtet oder dann — ja, das wäre noch naheliegender: sie will ihn ein bißchen kirre machen, um ihn nachher mit um so größerem Behagen am Seil herunterzulassen.

Ja, das führt sie wohl im Schild, die anmutige Hex! In ihren Mundwinkeln hält sich ja schon das Lachen versteckt. Sei auf der Hut, Friedli, drei Körbe sind gerade genug, den vierten kannst du dir heute ersparen! Wäre es nicht eine Ubernheit, dir einzubilden, daß so ein lieber Käfer nun just auf dich gewartet hätte.

Regine unterhält sich gelassen mit ihrer Arbeit und schielt daneben etwa verstohlen nach dem verlegenen Liebhaber hinüber, der zwar auf alle Fragen und Gesprächsanregungen bescheidenlich und verständig eingeht, jedoch dabei immer ängstlich darauf bedacht ist, ihr von seiner angehenden Verliebtheit, die ihm schon ordentlich zu schaffen macht, nichts merken zu lassen. Der Gegenstand dieser für ihn teilweise bedenklichen und doch wieder äußerst reizvollen Gefühlsverwirrungen wartet und wartet mit steigender Ungeduld auf einen Antrag, doch immer umsonst. Friedli Stöhr denkt trotz seiner mehr als vetterlichen Gefühle: Die wird wohl warten!

(Fortsetzung folgt.)

Der Gottesstreiter.

Die Geschichte von Jakobs Kampf am Fluß Jabbok ist eine der dunkelsten der ganzen Bibel. Nicht für die Phantasie des bildenden Künstlers, der, davon gerade angeregt, ein schönes mythologisches Bild schafft. Auch nicht für den Religionsgeschichtler, der sofort eine Reihe von Parallelen aus den Mythen der verschiedensten Völker zur Hand hat und zeigt, wie das Motiv vom nächtlichen Kampf mit Dämonen, Ungeheuern, Gespenstern und Teufeln da und dort auftaucht oder wie Sagen und Märchen von listigen Menschen erzählen, denen es gelungen ist, einem Gott sein geheimes Wissen oder seine geheime Kraft zu entreißen. Wohl aber für den Bibelleser, der da mehr sehen möchte als einen Mythos, und dem die Bibel auch an dieser Stelle mehr bedeuten möchte als ein mythologisches Dokument.

Da wird uns also erzählt, wie Jakob auf seiner Heimreise ins Land seiner Väter in der Nacht von einem Mann angefallen worden ist und bis zum Morgengrauen heftig



G. Doré: Jakobs Kampf mit dem Engel.

gekämpft hat. Jakob wehrt sich kraftvoll und es gelingt dem Gegner nur mit einem listigen Griff, zu obsiegen, indem er Jakob an der Hüfte so verlegt, daß er von da an hinkt. Der Gegner geht also nicht ganz fair vor, doch muß er es tun, um Jakob zu überwinden. Und Jakob beklagt sich nicht darüber, daß die Spielregeln überschritten worden seien. Im Gegenteil; im Augenblick, wo er durch diese List überwunden wird, erkennt er, daß er nicht siegen darf, weil er mit Gott selber kämpft. Und nun hält er Gott, der sich ihm entringen will, fest und erklärt ihm: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Und Gott segnet ihn mit einem neuen Namen. Hat er bisher Jakob geheißen („man überlistet“), so soll er von nun an Israel heißen („Gottesstreiter“). Der Gott selber aber verweigert ihm seinen Namen. Es muß ihm genügen, daß er aus diesem harten Kampf als ein Gesegneter hervorgegangen ist. Jakob aber gibt dieser Stätte einen neuen Namen. Pniel nennt er sie, „denn ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen.“

Das ist in der Tat eine sonderbare Erzählung. Und die Ähnlichkeit mit allerhand heidnischen Mythen ist nicht fortzuweisen. Das Ganze sieht wirklich nicht anders aus als eine phantasievolle orientalische Schilderung eines Abdrucks. Und die verrenkte Hüfte, die Jakob fortan zum Sinken zwingt, kann ohne Mühe als eine rheumatische Erkrankung ausgelegt werden, die sich Jakob in jener Nacht zugezogen hat.

Nur kommt dieser Abdruck jedenfalls nicht aus einem überfüllten Magen. Der listige Jakob sieht der Begegnung mit seinem überlisteten Bruder Esau entgegen. Bei dieser Begegnung wird es hart auf hart gehen. Hier nützen Listen nichts mehr. Hier geht es um Leben oder Tod. Das Gewissen läßt sich mit keinen Ausreden und keinen Listen mehr beschwichtigen. Hier ist der Listenreiche einmal selber der Ueberlistete. Er erfährt die Wirklichkeit Gottes als eines zornigen Gottes, der die Missetat der Väter heim sucht an ihren Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Er muß eingestehen, daß trotz aller Menschenlist Gott immer noch der Listigere ist und daß es vor ihm kein Entrinnen gibt. Er muß sich schlagen lassen. Aber als der Geschlagene, als derjenige, der Gottes Zorn nicht entrinnen kann, darf er nun doch wiederum den Segen des gleichen Gottes erflehen. Denn Gott sucht nicht nur die Missetat heim, sondern er tut auch Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die ihn lieb haben. Der zornige Gott ist auch der gnädige Gott. „Wenn Gott lebendig macht, so tut er es, indem er tötet; wenn er rechtfertigt, so tut er es, indem er uns schuldig macht; wenn er uns in den Himmel führt, so tut er es, indem er uns in die Hölle führt.“ (Luther.) Der Gott, dessen ganze Macht und List Jakob jetzt erfährt, ist derselbe Gott, der ihm seinen Segen verheißen hat. Und daran klammert sich Jakob jetzt. Gegen den zornigen Gott kämpft er, indem er den gnädigen Gott anruft. Er behaftet Gott bei seinem Wort. Und darum ist er der rechte Gottesstreiter. Er ist nicht der Rebell, nicht der Prometheus, sondern der Verwundete und Geschlagene, der Gott nicht entfliehen kann, und dem auch jetzt nichts anderes bleibt als die Flucht zu Gott hin.

Solche Mythologie kennt aber nur die Bibel. Solchen Kampf wider Gott kämpfen nur diejenigen, die darum wissen, daß Gott der Angreifer und der Verteidiger in einer Person ist, der „mit der Linken gegen sie und mit der Rechten für sie fight“ (Calvin).

Und gerade diese Mythologie hätten wir in der Gegenwart bitter nötig. In all dem Elend, in all der Ratlosigkeit unserer Gegenwart wird Gottes Zorn über uns offenbar. Er verrenkt uns die Hüfte. Er macht uns zu Narren, die den größten Unsinn vollbringen, die wegen der sogenannten „Ueberproduktion“ Tausende hungern und verkommen lassen und die aus Abrüstungskonferenzen Aufrüstungskonferenzen machen. Aber statt daß wir ihn in diesem Gericht erkennen, wollen wir immer noch die Listigen sein. Statt daß wir seine Gnade anrufen gegen seinen Zorn, lassen wir die Priester der Wissenschaft mit listigen Worten unser Elend gelehrt beschreiben und verherrlichen. Statt daß wir uns beugten vor Gottes Zugriff, rühmen wir uns, die größte Inflation und die größte Krise der Weltgeschichte fertig gebracht zu haben. Und so bleiben wir kindische, törichte Rebellen, falsche Gottesstreiter, Menschlein, die gegen den Zorn Gottes ihre elende Weisheit auspielen, statt daß sie sich wider Gottes Zorn auf ihn selber und seine Barmherzigkeit beriefen. „Ich lasse dich und segne mich selber.“ Das ist noch immer unser Motto. Aber es wird auch bei uns erst Friede und Freude wieder eintreten können, wenn es auch bei uns heißt: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“
E. B.

Der erwachende Tag.

Von Johanna Siebel.

Wir kennen viel zu wenig die beseligende Schönheit des erwachenden Tages. Wir bleiben in unseren weichen Betten und Zimmern und verschlafen ihn.

Der erwachende Tag aber ist an Wundern reich, wenn er den weiten, lichten Himmel mit rosigen Wolken zart überweht und sein goldenklares Frühlicht über die bewaldeten

Höhen und Hügel strömt, wenn er die Täler füllt mit seinem Morgenglanz und im Tau der Gräser funktelt.

Der erwachende Tag ist der Gottesdienst der Schöpfung. Dieser Gottesdienst in seiner unergründlichen Weihe und Herrlichkeit ist da für jedermann. Er war da für die Geschlechter der Menschen seit Anbeginn; er wird da sein bis in unausdenkliche Zeiten. Tausende und aber Tausende sehnüchter Seelen können davon gesättigt werden und einen Glanz himmlischer Herrlichkeit und einen wahren Gottesseggen empfangen. Tausende und aber Tausende sehnüchter Seelen müssen nur wach und bereit sein dafür.

Die Tragödie des Zuviel.

Von Colin Ross.

Zur Einführung.

In seinem neuesten Reisebuch betitelt „Zwischen U. S. A. und dem Pol. Durch Kanada, Neufundland, Labrador und die Arktis“ (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig) kommt Colin Ross verschiedentlich auf die Weltkrise als eine Folge der Ueberproduktion — nach seiner Meinung — zu sprechen. Ueberall auf seinen Fahrten, durch die Nordatlantik, durch Neufundland, durch die Ostprovinzen Kanadas und dann insbesondere durch die Prärie mit ihrem unermesslich weiten Weizenmeer stieß der Verfasser auf die Auswirkungen der Wirtschaftskrise: auf verödete Häfen, stillgelegte Betriebe, unverkäufliche Stöck von Landesprodukten aller Art. Er lernte ein Land kennen, das mitten in einer unerhört raschen wirtschaftlichen Entwicklung stand, als die Krise hereinbrach. Wie eine Katastrophe, wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf sie das Land. Kanada war wie sein großer Nachbar auf eine dauernde Prosperität eingestellt. Man hatte die Prärie fast restlos gebändigt und sie mit „Weizenfabriken“ überdeckt. In diesen Weizen-Großfarmen war das bodenständige Bauerntum abgelöst worden durch den spekulierenden Weizenfabrikanten, der mit Großpflug und Mähdescher in kurzen Arbeitswochen eigenhändig, ohne Arbeitshilfe Saat und Ernte besorgte. Die Getreideelevatoren, die den goldenen Prärien seggen einzusammeln hatten, um ihn an Bahn und Schiff weiterzugeben, waren zu Hunderten aus dem Boden geschossen. Man hatte mit Aufwand von ungezählten Dollarmillionen durch die 800 Kilometer Urwald und Tundra des „Kanadischen Schildes“ die Hudson-Bahn gebaut, nur um für den Weizenstrom, wenn er zu fließen begann, den Notauslaß zu haben. Der Elevator von Churchill (siehe Abb. S. 377) an der Hudson-Bay, ein technisches Riesenwerk mitten in der Arktis, die leistungsfähigste Umladeeinrichtung der Welt, die in 24 Stunden eine Million Bushel (das sind 60 Millionen Kilogramm) Weizen gleichzeitig aus den Zügen aufnehmen und auf die Schiffe verladen kann, war eben fertiggestellt, als die Krise ausbrach. Der Elevator steht verlassen da, ein einziges Schiff ankert an der Verloaderampe, statt ihrer ein Duzend. Die große katholische Bischofskirche der erst zu bauenden Stadt wartet auf die gläubigen Besucher — wartet vielleicht noch jahrelang vergeblich.

So mußte sich dem Verfasser der Titel „Tragödie des Zuviel“ geradezu aufdrängen. Wir geben ihm nachstehend das Wort.

*

Als England im Jahre 1867 seine vier nordamerikanischen Kolonien Ontario, Quebec, Neuschottland und Neubraunschweig zu einer Konföderation zusammenschloß, war es in einiger Verlegenheit, welchen Namen es dem neuen staatlichen Gebilde geben sollte, das doch ein wenig mehr war als eine Kolonie. Man dachte ursprünglich daran, es „Kingdom of Canada“ zu nennen. Aber der britische Außen-